

Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich [Sebastian Conrad]

Autor(en): **Lüthi, Barbara**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Entwicklungen von der Industrialisierung bis zum Imperialismus, ohne vereinfachende Gegenmodelle hochzuhalten.

Caroline Schnyder (Bern)

Sebastian Conrad
Globalisierung und Nation
im Deutschen Kaiserreich

C. H. Beck, München 2006, 445 S., € 39,90

«Das 19. Jahrhundert gilt als das Jahrhundert des Nationalstaates». Mit diesen Worten leitet der in Florenz lehrende Historiker Sebastian Conrad seine Studie ein, um in den darauffolgenden Ausführungen sogleich zur wesentlichen Frage seiner Untersuchung überzuleiten: wie Vorstellungen von der Dominanz nationalstaatlicher Perspektiven mit der Formierung einer globalisierten Welt in Einklang zu bringen sind. Nationalisierung und Globalisierung, so die These des Autors, versteht er nicht als zwei Etappen einer konsekutiven Entwicklung, sondern als sich gegenseitig bedingende Prozesse. Damit verfolgt er eine Perspektive, die dem Einbezug der regionalen und globalen Vernetzungen nationaler Gesellschaften als weitere Ebenen der historischen Analyse gerecht wird.

Conrad betritt geradezu vorsichtig das Feld seiner Thesen und Annahmen: Eine davon ist die Erkenntnis, dass eine transnationale Perspektive nicht zwingendermassen mit einem globalen Analyserahmen einhergehe. Vielmehr kam im deutschen Kaiserreich – und dies gilt auch noch für die wilhelminischen Phase – den Verflechtungen und Beziehungen innerhalb Europas in vielen Bereichen weit mehr Bedeutung zu als den aussereuropäischen Dimensionen. Dennoch: Die aussereuropäischen Dimensionen der deutschen Geschichte in den Vordergrund zu stellen, versteht er als einen Beitrag zur Historiografie, die bisher vorwiegend auf die Be-

ziehungen der deutschen Nation *innerhalb* Europas fokussierte. Hierin liegt zugleich das Neuartige seiner Untersuchung: Mit Hilfe komparativer und transfergeschichtlicher Ansätze wird ein Bild des deutschen Kaiserreichs um 1900 entworfen, das aussereuropäische Schauplätze mit einbezieht und die Effekte der Globalisierung auf den deutschen Nationalismus analysiert.

Den Wandel von Nationverständnis und Nationalismus in der wilhelminischen Epoche als Effekt globaler Vernetzungen zeigt Conrad am Beispiel der Debatten über die «Mobilität von Arbeit» auf. Der Übergang zu einer Massenmobilität stellte im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der globalen Ausbreitung kapitalistischer Produktionsweisen, den rapiden Veränderungen von Verkehrsmitteln und Informationstechnologien zweifelsohne die augenfälligste Manifestation der Globalisierung dar. Ebenso kann das 19. Jahrhundert, so Conrad, mit der allmählichen Aufwertung und der tief greifenden Veränderung der Erwerbsarbeit im Zuge der Industrialisierung wie auch mit der zunehmenden Verknüpfung von sozialer Zugehörigkeit und Arbeit als das «Jahrhundert der Arbeit» verstanden werden. Die transnationale Verflechtung der Arbeit und der Topos der «Deutschen Arbeit» waren synchrone Prozesse – ein ständiges Spannungsfeld von universalem Anspruch und Partikularität.

In den vier empirisch ausgerichteten Kapiteln werden transnationale Perspektiven auf ein breites Spektrum unterschiedlicher Schauplätze geöffnet. Im Kapitel der «Erziehung zur Arbeit» in den überseeischen Kolonien (Ostafrika) im Vergleich zu den Arbeiterkolonien im deutschen Reich (Ostwestfalen) stellt der Autor die Frage, inwiefern auch die wilhelminische Gesellschaft selbst von den Auswirkungen der kolonialen Erfahrungen geprägt worden sei. Die Anleihen bei den *postcolonial studies* werden hier – gerade in der Spurensuche der kolonialen Verflechtungen

und Rückwirkungen auf die deutsche Geschichte – besonders deutlich. Es lassen sich, so Conrad, deutliche Parallelen in den beiden Projekten der «bürgerlichen Kulturmission» erkennen: Arbeit als Instrument der kulturellen Hebung, um hier die «Faulheit der Neger», dort die «Arbeitsscheuen» zu «verfleissigen». Bedeutungsfelder überlagerten sich zuweilen in den Kolonien und Metropolen, Schlüsselmetaphern konnten jeweils Spuren beider scheinbar disparater Erziehungsprojekte transportieren.

Zu einem weiteren spannenden Kapitel gehört die Darstellung der chinesischen Arbeiter im Kontext einer weltumspannenden Arbeitspolitik, die – wenn auch nur am Rande – das deutsche Reich berührte. Dass bezüglich der Arbeitspolitik bereits global gedacht wurde, zeigt die Anwerbung chinesischer Arbeiter in Ländern wie den USA und Australien, aber auch die (fiktive und präventive) Diskussion im Reichstag und in der deutschen Öffentlichkeit. Zwar blieb die langjährige Debatte um die regierungsamtlich vermittelte Anwerbung von chinesischen Arbeitern letztendlich nur ein theoretisches Projekt. Aber es spiegelte sich darin die globale Zirkulation eines Vokabulars der Bedrohung, der Kontamination, der «gelben Gefahr», sprich: eines Bewusstseins für die vermeintliche «Gefährdung der zivilisatorischen Ordnung». Die Gefahr wurde auf unterschiedlichen Ebenen geortet: militärisch, ökonomisch, kulturell, demografisch. Die rassistisch-ethnisch und geschlechtlich aufgeladene Sprache der (absoluten) Differenz wie auch die Angst vor der «Rassenvermischung» erleichterte in manchen Ländern in unterschiedlicher Façon eine restriktive politische Einwanderungs- und Einbürgerungspraxis – in einer Zeit notabene, in der die tatsächlichen Verflechtungen und der Austausch durch die Arbeitsmigration im Anstieg begriffen waren. Conrad geht gar so weit zu behaupten, dass sich in

der nationalen Ausgrenzungsrhetorik des Kaiserreichs antijüdische und antichinesische Tropen überlagerten. Und die Ironie der Geschichte will es (so eine wunderbare Pointe des Kapitels), dass während des Ersten Weltkriegs circa 140'000 chinesische Arbeiter im Dienst der französischen und englischen Armee so nahe wie noch nie zuvor rückten und direkt an der deutschen Grenze zum Einsatz kamen.

In diesem Kapitel über die Mobilität der chinesischen Arbeiter bestätigt sich die These, welche die amerikanische Historikerin Donna Gabaccia vor einiger Zeit (siehe *traverse* 2005/1) zur Debatte gestellt hat: dass gerade die Massenmobilität die Intensität nationalistischer Bewegungen und den Prozess der Nationenbildung erklären helfen könnte. Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Conrad: Nicht *obwohl*, sondern gerade *weil* die Globalisierung mit ihren unterschiedlichen Facetten die diskursiven, ökonomischen und politischen Ordnungen der Nationen auf den Kopf gestellt habe, führte sie nicht zur Auflösung, sondern zur Festigung nationaler Grenzziehungen.

Neben weiteren Kapiteln, die sich der Einwanderung von Saisonarbeitern nach 1890 in Preussen, der Auswanderung der Deutschen nach Südamerika und dem Topos der «Deutschen Arbeit» widmen, gestaltet sich das konzis formulierte Abschlusskapitel als äusserst hilfreich. Darin werden die im Buch sehr dicht präsentierten Erkenntnisse nochmals gebündelt. Mit zu den anregendsten Erkenntnissen – dies sie hier deshalb eigens erwähnt – gehört die Weiterführung der Thesen der Historiker Charles Maier, Charles Bright und Michael Geyer von der Gleichzeitigkeit von Prozessen der De- und Reterritorialisierung. Die Frage nach den «Regimes der Territorialität» könnte nach Ansicht Conrads die Historiografie der Nation und des Nationalstaats in einigen wichtigen Punkten ergänzen. Das komplexe Verhält-

nis von Globalisierungsprozessen und der Veränderung der territorialen Manifestationen des Nationalen müsste auf unterschiedlichen Ebenen analysiert werden: Einerseits veränderte die Globalisierung des Nationalismus die «territoriale Imagination». Neben der Imagination veränderte aber andererseits vor allem die Ausbreitung «infrastruktureller Massnahmen» die nationalen Landschaften (Eisenbahnlinien, Kanalbauten, Häfen) – Prozesse, die auf das engste mit Mobilität, Weltwirtschaft und Weltpolitik verknüpft und oftmals Anlass von Kolonialkriegen waren. Zudem fanden der Hochimperialismus als zentrales Kennzeichen der Globalisierung um 1900 und die Restrukturierung der nationalen Ordnung unter «kolonialen Vorzeichen» statt – was wiederum nicht auf die Kolonialgebiete beschränkt blieb, sondern die Vorstellungen der Nation auch «zu Hause» zutiefst beeinflusste. Die Zunahme grenzüberschreitender Mobilität schliesslich hatte in zweifacher Weise Auswirkungen bezüglich der Reterritorialisierung der Nation. Erstens wurde Mobilität als «Invasion» begriffen, als eine «Penetration des Nationalen Raumes», auf das die Staatenwelt mit «Technologien der Fixierung» reagierten – Gesetze, Grenzeinrichtungen und neue Techniken der Identifizierung manifestierten diese «Tyrannei des Nationalen» (Gérard Noiriel). Zweitens spielte aber auch die Auswanderung eine wesentliche Rolle, bei der Diaspora-Gemeinschaften der Rekonzeptualisierung von Nationalität eine neue Bedeutung verliehen. Einige dieser Aspekte hat Conrad beispielhaft für die wilhelminische Epoche herausgearbeitet.

Zu den historischen Akteuren gehören in dieser Untersuchung keineswegs die Kolonisierten, was sich unweigerlich aus dem Entscheid ergibt, die Perspektive von Deutschland heraus zu entwickeln und die kolonisierten «Anderen» als Gegenstand deutscher Diskurse zu beleuchten.

Die Stärke des Buchs liegt in der meist überzeugenden Verknüpfung von Theorie mit der Empirie – was auf dem Gebiet der Globalgeschichte allzu oft noch ein Manko darstellt. Sehr eindrucksvoll löst Conrad ein, was der Historiker Thomas Bender kürzlich für die US-amerikanische Geschichte eingefordert hat: “We need a history that understands national history as itself being made in and by histories that are both larger and smaller than the nation’s.”

Barbara Lüthi (Basel)

David Armitage
The Declaration of Independence
A Global History

Harvard University Press, Cambridge 2007, 300 S.,
 £ 10,90

Der Autor des Buches *The Declaration of Independence* signalisiert im Untertitel eine programmatische Ambition: *A Global History*. David Armitage, Professor der Geschichte in Harvard, Spezialist für politische Ideengeschichte, nimmt sich vor, die amerikanische Unabhängigkeitserklärung als einen Text zu lesen, dessen Entstehung und Verbreitung sich als globalgeschichtliches Narrativ darstellen lassen. Das ist historiografisch und politisch ein gleichermaßen riskantes Vorhaben. Wie löst Armitage seinen Anspruch ein? Welchen Gewinn verspricht die Lektüre des Buches für das Programm von *global history*?

Der Autor entwickelt sein Argument in vier Schritten. In der Einleitung entwirft er die Prämissen seiner Untersuchung. Gleich zu Beginn betont er, ein Zitat Jeffersons aufnehmend, den inhärenten potenziellen Wert der *Declaration* als globales Symbol. Damit stellt Armitage nicht die spezifische Bedeutung dieses politischen Grundtextes für die Geschichte der USA infrage, sondern hebt die in ihm angelegte